

Nr. 3. Bromberg, den 5. Januar. 1934

Winke, bunter Wimpel . .!

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(28. Fortsetzung.) ———

„Ja, der Sturm steht die ganze Zeit gegen uns . . .“

Der Sturm . . .? Der Sturm . . .? Der Christup sieht über die See, in das harte und blanke Licht, über die See, auf der Gischtfetzen fliegen . . . Ja, richtig, der Sturm steht die ganze Zeit gegen uns. Etwas steigt in ihm auf: und steht vor ihm, Dow und Marucke . . .

„Wir fallen“, schreit der Herr, „wir fallen einfach zurück. Außerdem sind die Heizer am Rande der Kraft . . . Ja, die Heizer, es ist auch kein Wunder, in dieser Hölle . . .!“

Die Heizer . . . die Heizer . . .? Der Christup sieht über die See und zurück, ja, richtig, der Sturm, und die Heizer . . . die Heizer . . .?

Ein Offizier kommt aus einer Luke herausgeschossen: „Arzt — —!“

„Was ist?“ wird er umringt.

„Ein Heizer ist unten zusammengebrochen . . .!“ Der Offizier läuft nach dem Lazarett, den Arzt zu holen.

Arzt . . .? Und Heizer zusammengebrochen . . .? Und richtig, der Sturm . . . Und alles steht zwischen mir und euch, Marucke und Dow . . . Und das Schiff macht langsamer Fahrt, und ich muß doch nach Haus . . . und die Hölle jagt mich, und auch die Wonne, nach Haus, nach Haus . . . Der Christup steht da, hochaufgerichtet, er weiß noch selbst nicht, was er jetzt tut, etwas Mächtiges aus ihm heraus ruft ihn, treibt ihn . . . Langsam zieht er seinen Mantel aus, wirft ihn da irgendwo hin. Zieht sich die Jacke von seinen riesigen breiten Schultern — wirft sie da irgendwo hin . . .

„Was — beabsichtigen Sie . . .?“ fragt der Herr.

Was . .? Was . . .? Ja, was . . .? Aber plötzlich braust es mit aller Klarheit um Christup. Ich muß nach Haus, zu euch. Ein Glanz liegt auf seinem Gesicht. Er wendet sich ab und geht ruhig zur Luke, aus der er den Offizier kommen sah, zur Stiege zum Heizraum.

Er ist verschwunden. Er ist in den Heizraum hinabgestiegen. Habt ihr gesehen? Habt ihr den Riesen gesehen? Diese Kraft? Diese Muskeln? Diese Brust? Diesen Riesen? Er ist heizen gegangen. Freiwillig, für das „Blaue Band“. Das ist noch Sportgeist. Ein Vivat! Ein Hoch solchem Sportgeist. Tusch, Kapelle! Und noch einen Tusch! Der Riese mit diesen Kräften wird heizen! Tusch! Nun beginnt noch einmal die Jagd um das „Blaue Band“ . . .

Stunde um Stunde vergeht. Der Tag und die Nacht. Der Morgen kommt, und wir schaffen das „Blaue Band“, wann kommt endlich die Küste . . .?!

Unten in der Heizhölle aber steht der Christup . . . immer noch, immer noch, breitbeinig, wie ein Kämpfer, der nicht weicht. Seine Füße bis an die Knöchel in Kohlenschutt eingerammt. Er steht da, riesig, das Hemd hat er sich in der Höllenhitze heruntergerissen . . . Der Feuerschein flackert auf seiner keuchenden, schweißglänzenden, nackten, riesigen Brust.

Wie steht am Zeiger der Dampf . . .? Ich muß nach Haus. Noch mehr Kohle . . .!

Er reißt die Kesseltür auf. Wie die Glut beißt. Aber er greift nach der Schaufel. Er wirft krachende Kohle ins Feuer. Wie steht jetzt am Zeiger der Dampf? Nochmals die Feuertür auf. Noch mehr Kohle. Wie die Glut beißt. Aber breitbeinig steht der Christup: Ich halte aus. Er muß lachen: Was, Dow, wär' auch ein verrückter Gedanke, wenn dein Vater, Dow, hier schlapp machen sollte. Noch stehe ich, und ich jag' das Schiff, und ich jag' es zu Ende . . .

Es ist wieder Nacht. Nur noch diese Nacht. Ein Offizier kommt mit ein paar Passagieren in den Heizraum hinunter. Die Passagiere schlagen die Arme vor die Gesichter vor der Höllenglut aus den Feuerlöchern.

Der Christup steht breitbeinig da: „Wie ist die Fahrt . . .?“

„Rekord . . .“ heißt es, „Rekord, und wir schaffen das „Blaue Band“ . . .“

Die Passagiere fliehen aus der Hölle des Heizraums hinauf.

Rekord . . .? Daß der Zeiger nicht runtergeht! Tür zum Feuerloch auf. Neue Kohle.

Die andern Heizer, nackte, verrußte Leiber, aufgerissene Augen, starren den Christup an: der ist zum Fürchten . . .! Wie ein Besessener ist der . . .!

Einer, wie zusammenbrechend, hängt sich an die Treppe nach oben. Er reckt seinen Kopf nach oben, hin nach der Luft. Da hört er . . . „Hört doch . . .!“

„Was . . .?“ fragen die andern.

Der Mann keucht: „Sie haben . . . die Kapelle steht oben vor der Luke . . . sie spielen . . . es gilt uns . . . sie bringen uns einen Tusch . . . hört doch, Musik . . .“

Was Musik . . .! Wie steht der Zeiger? Ich muß nach Haus! Wieder kracht die Schaufel des Christup in die Kohle.

Dreckig, schweißverklebt, rußig, mächtig, wie ein Zyklop steht der Christup da. Schaufel in der Faust. Er bückt sich. Die Schaufel kracht durch die Kohle.

Vorwärts. Es jagt mich. Ich jage mich mit dem ganzen Schiff.

Wie steht der Zeiger? Immer noch mehr Kohle und Glut

Sie tanzen oben. Sie jubeln: Rekord . . .! Rekord . . .!

Jetzt komme ich, wart noch ein bißchen, Dow . . .

Immer noch einen Wurf Kohle schleudert Christup, der Riese, der Vater, in die lodernde fauchende Glut . . .

•

Ein Sommer ist wieder über der Nehrung vorübergegangen. Mit weiten und braunen Segeln ist das neue Boot über das silberne Wasser des Haffs gezogen. Wenn es doch nur der Vater gesehen hätte, das neue herrliche Boot. Das Boot ist ausgezogen und wiedergekehrt, Tag für Tag. Weithin hat sein bunter Wimpel gewinkt, über das Wasser und zu den lichten flimmernden Bogen der Dünen. Tag für Tag. Aber der Vater ist doch nicht wiedergekommen.

Ein Herbst ist dann wieder vorübergegangen. Das Boot hat in den schweren Stürmen geschlagen, gekämpft. Sieh

doch nur, Vater, wie tapfer das Bootchen ist. Der Wimpel hat gewinkt und gerufen, in das harte metallische Sturmlicht. Der Wimpel hat in den schweren Stürmen am Mast geschlagen. Auch jener böse Tag ist gekommen. Ja, der Mik ist alt geworden und hat nicht viel Kraft mehr. Der Jungknecht aber, den sie nun haben, ist fast nur ein halbes Kind. Und so ist es gekommen, die Netze sind einmal draußen geblieben im Sturm. Vater, hilf doch, die Netze . . . Aber auch an diesem Tag ist der Vater nicht nach Hause zurückgekehrt.

Der Winter hat Dorf und Düne im Eise gefangen. Das Boot gefangen, liegt auf dem vereisten Strand. Aber sein Wimpel winkt und winkt über die glitzernde, flimmernde Weite. Kehr wieder! steht wie ein Bitten immer noch in dem Wimpel. Kehr wieder . . .! Kehr wieder . . .! So kehr doch wieder . . .! Aber der Vater ist doch nicht zurückgekommen.

Dann reißt das Eis. Wie Donner und Schüsse brüllt das durch die Nächte. Das Eis bricht auf dem Rücken der Düne und mächtige Stürze poltern zu Tal. Tauwind jetzt wieder über Haff und See und Dorf, blaues Licht um die Häuser und über allem, es tropft im Wald. Der Frühling ist da, das ist wie ein Jauchzen. Und der Vater ist doch nicht wiedergekommen.

Morgen ist Sonntag. Morgen ist der Tag. Morgen wird der Dow eingesegnet. Und morgen wird, morgen muß einfach der Vater kommen. Denn wenn er dann nicht kommt, dann kommt er niemals mehr.

Ja, aber der Vater kommt morgen. Ja, und das kann einfach gar nicht anders sein, der Vater kommt zu dem Tag, das ist abgemacht. Der Mik und der Hein, der Jungknecht kommen jetzt mit dem Bootchen nach Haus. Der Dow erwartet sie schon am Strande: „Und nun klar Schiff gemacht! Hein, mal die Pütz genommen. Und dann über die Toppen geflaggt! Das muß blitzen und leuchten und flattern . . .“

Es fällt gar nicht auf, wenn ich das sage, denkt der Dow. Sie meinen, ich will es so wegen der Einsegnung. Es ist aber aus ganz, ganz anderen Gründen, der Vater soll auch sein Schiff festlich finden.

Der Dow weiß selbst nicht, wie er auf den Gedanken gekommen ist, daß morgen der Vater kommt. Aber es hat sich festgebissen in ihm, nun kommt er nicht los. Auch ist der Dow eigensinnig genug, selbst nicht loszulassen. Er kommt, und er kommt. Der Dow geht herum mit flackernden Augen, ein Leuchten liegt auf seinem Gesicht. Er kommt und er kommt. Es ist gut, daß ihr alle nichts davon wißt, was ich denke, sonst würdet ihr gegen mich reden. Er kommt, und er kommt. Morgen ist der Tag, da werde ich eingesegnet. Da muß der Vater kommen, und er kommt, und er kommt.

Und — wenn er — nicht kommt — —?

Der Vater muß kommen. Er glaubt daran wie an das Evangelium, das er morgen in der Kirche bekennen wird.

Der Dow meint, die andern wissen nichts von seinen Gedanken. Die andern brauchen nur in sein helles Gesicht zu sehen.

Ja, das wird nun wieder mal ein trauriges Fest. Die Mutter hantiert im Hause, macht alles sauber, streut Sand auf die Fliesen und sieht nach dem Kuchen und muß weinen, wenn sie an das helle Gesicht von dem Jungen denkt. Und muß weiter beschicken... Ist auch alles am Anzug vom Jungen bereit? Ja, und das Gesicht des Jungen, und dieser Glaube. Ja, und morgen muß ich denn, Christup, den Jungen zur Kirche bringen... Und wär' anders so schön gewesen, aber du bist nicht da . . .

„Ich gehe mal nach der Düne und dem Wald, Mutter . . .“ kommt der Junge. Er denkt und muß lächeln: ich sehe dein trauriges Gesicht gar nicht, Mutter. Aber morgen ist ein Tag, da wirst auch du wieder helle Augen kriegen, wart nur. Da kommt der Vater, das weiß ich genau. Da wirst du, wenn er hier so mit einemmal in die Stube tritt . . . Na, wart nur, da wirst du schon andere Augen machen . . .

Er geht durch den Wald und zur Hochdüne hinauf. Er ist gewachsen, der Dow, größer ist er geworden. Nun, ein bißchen elend und mager und zart ist er trotz allem geblieben. „Dow...“ sagt die Mutter manchmal... „du ißt doch ganz gut, aber dir langem Ende schlägt es . nichts an . . .“

Ja, groß ist er geworden, aber elend ist er geblieben. Die Backenknochen stehen heraus, und dann dies unruhige Flackern in seinen Augen . . .

Er geht barfüßig. Er steigt auf durch den Wald. Er geht quer über das große Dünenfeld. Er steigt auf die Hochdüne. Jetzt ist er oben. Die Düne dampft. Er steht in dem Sandrauch, den sie puffend, mit leisem Murren, aufwirft.

Mit langem Halse sieht er über das Meer. Er sieht zum Dorf zurück. Über das Haff ziehen noch einige Boote heran. Die kommen aber mal heute, am Sonnabend, in den Feiertag, spät nach Hause. Seine Augen glimmen. Das ist wie das Feuer eines fanatischen Glaubens. Sein Herz ist feierlich. Ja, denn nun nehme ich Abschied.

Nun nehme ich Abschied, ja. Morgen ist der Tag, da werde ich vor dem Altar knien. Dann bin ich kein Kind mehr, wenn ich aus der Kirche komme. In ein paar Wochen komm' ich dann aus der Schule heraus, was dann . . .? Ja, was dann eigentlich...? Aber, und das ist das Beste, ja, das werde ich dann alles mit Vater besprechen. Denn morgen kommt auch der Vater. Ja, und darum ist das hier auch noch ein anderes Abschiednehmen . . .

Ja, hier hab' ich auf den Vater gewartet. Braucht nun nicht mehr zu sein. Er lächelt, denn er sieht sich in der Erinnerung, wie er hier gesessen hat, gehockt in dem kleinen Ställchen. Ach, was bin ich töricht gewesen, wie hab' ich mir unnötig Sorgen gemacht. Und morgen kommt nun der Vater. Er sieht den Weg zum Walde hinüber. Dort, am Rande, zwischen den Kusseln, dort bin ich damals zum Strande gelaufen, hab' Vater gerufen, Vater, Vater... Er lächelt: nun brauch' ich nicht mehr zu laufen, zu rufen...

Die Düne dampft. Ja, wie soll das eigentlich sein daß morgen Vater kommt. Jahre ist er nicht gekommen. Nun soll es grade morgen sein. Er fragt es sich, gibt sich gleich Antwort und lächelt: Ja, das weiß ich nicht, warum es sein soll. Aber ich weiß etwas andres, daß Vater kommt. Das Wunder wird sein, am Tag meiner Einsegnung. Der Vater wird mich doch an diesem Tag nicht allein lassen. Nein, ich kenn' dich doch, Vater...

Es ist Abend geworden. Die Sonne ist niedergerollt hinter dem flammenzuckenden Horizont. Ich will nach Haus. Es wird dunkel. Nun werde ich gehen. Der Leuchtturm steckt sein Feuer an, er beginnt, mit seinen mächtigen weiten und weißen Armen zu rudern.. Ja, ja, der Leuchtturm... Nun könntest du schon die große Fahne heraussteckten und weißt es nicht, ich aber sag' es dir nicht...

Er geht. Sein Herz ist feierlich. Das war gut, daß ich hier war. Das war auch so schön wie in der Kirche. Er geht zurück nach Haus. Ja, das war eine gute Vorbereitung auf morgen, auf Vater und auf den Kirchgang. Sein Herz ist gläubig und ruhig und feierlich.

Dort ist das Haus. Das Licht ist schon in der Küche entzündet. Der Schein fällt aus dem Fenster auf die Straße hinaus. Der Dow bleibt stehen und steht in dem Lichtschein. Er sieht, wie drinnen die Mutter hantiert. Er sieht ihr verweintes Gesicht. Er denkt: Was machst du dir Kummer, Mutter? Wie ist das? Warum kannst du nicht mit der Kraft an den Vater glauben wie ich...?

Er will ins Haus eintreten. Da fällt ihm etwas ein. Nein, er muß noch zum Boot. Er muß nachsehen, ob sie auch alles fertig gemacht haben. Er geht die paar Schritte zum Strande. Ja, schön... schön... Da wird sich Vater freuen.

Die kleinen Flaggen sind aufgezogen, am Vordersteven, über den Mast, nach hinten hinunter. Wirklich, da wird der Vater sich freuen, denn es ist doch zu seiner Ehre geschehen.

So. Noch dies Tauwerk zurechtgelegt, so soll es doch liegen. So hat es immer der Vater gewollt. Und nun... Fertig. Ja, nun ist alles in Ordnung. Ja... nun... ja, nun kann der Vater kommen . . .

Das Haff geht still. Es klopft leise das Ufer. Der Wimpel steht still am Mast. Ja, nun hab' ich genug geschaut, jetzt ist alles in Ordnung. Nun geh' ich zur Mutter.

Er geht. Aber er muß sich noch einmal umsehen. Schön, ja wirklich schön ist das, und morgen, im Hellen, wenn der klare Tag kommt, ja, das wird leuchten und flattern. Die Sterne stehen mit weißem zitterndem Licht am Himmel. Die Fähnchen flattern, und über ihnen, hoch am Mast steht der Wimpel, leuchtet der Wimpel im Sternenlicht. Ja, ... Wimpel, rufst du in die letzte Nacht...

Er ist im Haus. Wo ist Mutter? Sie ist nicht in der Küche. Er geht, sucht sie in der guten Stube. Er tritt ein, er sieht... ja, wie gut Mutterchen ist. Wie sie doch alles vorbereitet und tut und macht.

Über die Lehne eines der Sessel, über dem roten Plüsch, liegt, säuberlich ausgebreitet, sein Einsegnungsanzug. Auf dem Tisch, nebenbei, liegt das Buch mit dem Goldschnitt. Ja, und die Mutter denkt auch an alles... In einem Glas stehen ein paar Blumen. Es ist das Sträußchen, das er morgen anstecken wird.

„Dow..." Die Mutter kommt aus der Schlafstube, tritt zu ihm, legt zärtlich den Arm um ihn. „Na, Dowchen, besiehst dir alles? Ja, nun ist nur noch eine Nacht bis morgen, bis zu dem Tag, nur noch eine Nacht..."

„Nur noch eine Nacht..." sagt der Junge mit leuchtenden Augen, „ja, nur noch eine Nacht, Mutterchen..."

(Fortsetzung folgt.)

Doktor Trompete in Konstantinopel.

Eine heitere Geschichte von Hans V. Wagenseil.

Doktor Trompete war im Konstantinopel der Kriegsjahre eine bekannte Persönlichkeit. Er gehörte zu den Ärzten des deutschen Roten Kreuz-Lazarettes und hatte seinen Spitznamen daher, daß er offenbar nicht anders als im lautesten Kommandoton, also gleichsam mit Fanfarengeschmetter, sprechen konnte. Mochte nun diese Gewohnheit daher kommen, daß der Doktor gewöhnt war, vor vollen Hörsälen vorzutragen, oder wollte der kleine rundliche Mann nur eine gewisse Forschheit betonen. — Tatsache jedenfalls bleibt, daß sich gegen elf Uhr vormittags vor den Fenstern des Roten Kreuz-Lazarettes ein buntes Völkergemisch zu versammeln pflegte, um die bis auf die Straße hinaus hörbare Visite mitzuerleben.

Schlag elf Uhr flogen die Flügeltüren auf, und mit dem Trompetenstoß: „Guten Morgen, meine Paschi!" betrat der Doktor den Saal. Die „Paschi", einfache anatolische Soldaten, verbeugten sich hierauf, bis hinter die Ohren grinsend, mit einem: „merhaba Pasam!" Der Doktor schaute sich erst mißtrauisch im Kreise um, schoß dann wie ein Eber auf einen Unglücklichen los, brüllte einen Neuankömmling an, bezichtigte die gesamte türkische Armee der Schlappheit und des Simulantentums und brachte es fertig, im Handumdrehen die Bude auf den Kopf zu stellen.

Der Türke liebt im allgemeinen lautes Wesen und übertriebene Lebhaftigkeit nicht. Trotzdem war der Doktor ein beliebter Mann. Niemand hat ein feineres Gefühl dafür, ob ein Mann ein mitfühlendes Herz im Leibe hat, als diese verwundeten anatolischen armen Teufel. Hier barg die rauhe Schale einen goldenen Kern. Kein Mann, der nicht, wenn er Urlaub haben wollte, sich an Doktor Trompete gewandt hätte. Der Doktor, in weißem Mantel, sonst aber gestiefelt und gespornt, hockte dann auf einem Schemel und ließ die Reihe der Bittsteller an sich vorbeiziehen. Niemals gab es so viele im Sterben liegende, eisgraue alte türkische Väter, die in ihrer letzten Stunde nach ihren Söhnen verlangten, wie zu jener Zeit!

„Der Vater", erklärte also etwa Ibrahim Pascha mit lebhaftem Gebärdenspiel, indem er die Wange wehmütig wie ein Zahnleidender in die linke Hand stützte, „ist krank, sehr krank. Doch bei Allah, merhaba Pasa, es ist wahr, und Ibrahim muß sofort hinlaufen" — der Krieger veranschaulichte das, indem er trippelnd wie eine Maus durchs Zimmer lief — „und dem guten Alten die Augen schließen". Hier schloß Ibrahim mit den Lidern klappernd die Augen.

„So!" fauchte der Doktor. „Und wie lange glaubst du, daß du zu diesem Zwecke Urlaub brauchst?"

„Sechs Monate", forderte Ibrahim unerschüttert.

„Bist du verrückt?" brüllte der Doktor, daß die Kaffeetassen auf dem Rauchtischchen schepperten.

Nun aber erläuterte Ibrahim sehr richtig, wie der Weg mit dem Ochsenkarren allein schon fünf Wochen beanspruche, für drei Schwestern (hier zeigte Ibrahim Daumen, Zeige- und Mittelfinger) je einen Mann suchen (Ring-, kleiner Finger und nächster Daumen) macht wiederum sechs, also zwei Wochen, kommt hinzu die alte Mutter (hier spreizte Ibrahim sämtliche Finger) . . .

„Halt, kes!" unterbrach der Doktor. „Die Mutter wird gestrichen. Zehn Wochen. Abtreten!"

Jetzt wand sich Ibrahim wie ein Derwisch. Er heulte und streute pantomimisch Asche auf sein Haupt, bis endlich ein Stoß aus der Trompete von Jericho verkündete, daß ihm drei Monate zugebilligt seien. Damit erwarb Ibrahim nicht nur Urlaub, sondern auch das Anrecht auf eine Schachtel Zigaretten. Es hatte sich nämlich der Brauch herausgebildet, daß jeder Mann, der zu Doktor Trompetes Stube gehörte, bei seiner Entlassung eine Schachtel Zigaretten geschenkt bekam. Das war ein Orden, eine Auszeichnung, das sichtbare Symbol dafür, daß man zu Doktor Trompetes Paschis gehörte.

Soweit ganz schön und gut. Aber vor den Preis haben die Götter den Schweiß gesetzt. Dieser sonst nicht der Gehenna verfallene Ungläubige ritt nämlich neben den guten Eigenschaften ein Steckenpferd, das den wackeren Muselmanen bei aller Gutgewilltheit restlos unverständlich und bis in die Seele verhaßt blieb. Dieses Steckenpferd war die Folterkammer. Die Folterkammer oder, wie das Runenschild an der Tür verriet, die „Heilgymnastikkammer" hatte der Doktor eigenhändig eingerichtet. Es liefen da über allerhand Räderwerk an Schnüren Gewichte, die man mit dem zerschossenen Arm oder Bein auf- und abziehen mußte wie eine Pumpe; es gab einen Barren und sogar ein künstliches Pferd. All das, damit die verletzten Glieder nicht steif bleiben sollten. Nun hätte man ja diesen Unfug dem Doktor zu liebe mitmachen können, wenn nicht nachher Mustapha stundenlang vorgeführt hätte, wie Selim auf dem Pferde gesessen und wie ein böser Tschinn hin und her geritten sei, immer hin und her, ohne auch nur um eines Haares Breite vorwärts zu kommen! Das aber war eine Schmach und eines Mannes unwürdig.

Dennoch wagte niemand, gegen den Stachel zu löcken. Bis dann endlich Mehmet oglu Hassan kam und östliche und westliche Welt heftig auseinander prallten. Wie Mehmet unter die Soldaten gekommen war, bleibt ein Geheimnis der ottomanischen Werber. Denn er hatte bereits einen von silbernen Fäden durchzogenen Bart, war eine Art Patriarch, ein bereits mit Kind und Kindeskind gesegneter Mann. Jedenfalls hatte Mehmet oglu Hassan einen Durchschuß durch das Ellenbogengelenk des rechten Arms erhalten und der türkische Feldscher ihm den Arm so kunstvoll verbunden, daß der jetzt ein schönes, festverwachsenes Dreieck bildete, in das man die Gebetskette, den Tabaksbeutel und zur Not auch den Tschibuk bequem einhängen konnte. Damit war Mehmet zufrieden. Weniger zufrieden war der Doktor. Er hielt dem Patriarchen mit Hilfe des Dragomans einen Vortrag, in dem er ihm die Vorteile der Folterkammer schilderte und ihn dazu verurteilte, alltäglich eine Stunde lang ein Dreipfundgewicht übers Rädchen zu ziehen. Der Sohn Hassans ließ sich diesen Urteilsspruch vom Dragoman erklären und antwortete dann mit einer entschlossenen Weigerung. Der Doktor wetterte und schrie, daß sich die Trompetentöne schrill überschlugen. Trotzdem endete es damit, daß Mehmet sich würdig in die Krätsche niederließ, gesunden und kranken Arm über der Brust verschränkte und damit die Unterredung als beendet erklärte. Umdrängt von seinen bewundernden Glaubensgenossen erklärte er später, der Doktor sei nichts als ein ungläubiger Giaur, der sich in Allahs Ratschluß einzumischen erdreiste. Sollte sein Arm steif bleiben, so bleibe er es. Kismet!

Der Doktor nun vermochte über diese Beleidigung nicht hinwegzukommen. Von diesem Tage an würdigte er Mehmet oglu Hassan keines Blickes mehr; er übersah ihn einfach bei der Visite. Mehmet seinerseits ließ, wenn der Doktor wutfunkelnd vorüberging, die Hand gemessen durch den Bart rieseln. Darüber vergingen einige Monate. Endlich aber stand auf der Namensliste derer, die um Entlassung nachsuchten, auch der Mehmet oglu Hassan-Paschas.

„Kann entlassen werden!" fauchte der Doktor nur den türkischen Heilgehilfen an.

„Und be-kommt Si-garetten?" fragte die Ordonnanz gespannt.

„Von mir aus!" fanfarte Doktor Trompete wütend. Raffte dann aber eilends Bücher und Mantel zusammen, um nicht selbst Zeuge seiner Niederlage zu werden.

Am Nachmittag dieses Tages erlebten die Spaziergänger auf der dichtgedrängten Galat-Brücke ein seltsames Schau-

spiel. Ein Trupp Urlauber, bepackt mit ihren Bündeln, querte eben die Brücke in Richtung auf Stambul, als ihm, von Pera kommend, die rundliche Gestalt Doktor Trompetes entgegenkam. Plötzlich löste sich aus dem Trupp ein bärtiger Mann, stürzte sich auf den Doktor, umhalste ihn mit seinem gesunden Arm und drückte ihm schmatzend zwei Küsse auf beide Backen.

Trompete machte sich heftig schnaubend los, trompete dem Trupp wütend etwas nach und bekam dafür ein dreifaches Hurra zur Antwort.

Der Ruch der Scholle.

Skizze von **Karl Mohr-Breslau.**

„Nicht eher, als bis das Kleckſel Schnee unterm Fenster weggetaut ist", murmelte Vater Engler und fuhr sich mit der Hand durch den langen schneeigen Vollbart. — Nein, er ließ sich nicht täuschen, auch wenn die Sonnenstrahlen noch so verführerisch an den Fensterscheiben spielten und um die Gardinen tänzelten. Die kalten Ostwinde, die von drüben über den Hang strichen, hatten ihr Tücken. Aber dann, wenn das kleine Kleckſel Schnee von der Himmelswärme aufgefressen war, — wie ein Schäferhut, größer war es nicht mehr — ja, dann wollte er's wagen und sich von der lieben Sonne den krummen Buckel so richtig schmoren lassen. Dann wollte er den Becher der Vergangenheit mal ordentlich schlürfen, wie Kantor Wehner immer sagte. O, er hatte sich schon sein Plätzchen ausgesucht! Hinten am Pferdestall, wo die Sonne von früh bis abends wärmend einfiel, wollte er sich eine Bank hinstellen und dort dann hocken und in die Welt schauen. Und Cäsar, das alte treue Vieh, sollte sich zu seinen Füßen räkeln und wälzen, und der rotgesprenkelte Tauber mußte ihm mit lautem „guckern, guckern" die Maiskörner aus der Hand picken.

Was brauchte er sich denn noch um die Wirtschaft zu kümmern? War sie bei seinem Jungen, dem Wilhelm, nicht in guten Händen? Hatte er den Acker nicht im Schuß wie bald keiner, und hatte er nicht vor kurzem erst eine Auszeichnung für einen Rassebullen bekommen? Nein, da brauchte er nicht zu bangen! Sein Junge war ein Engler. Teufel noch eins, und was für einer! Und die Luise?... Wilhelms Frau! Der Schinder sollte den holen, der auf Luise auch nur das kleinste Steinchen warf!

Immer kleiner wurde das Kleckſel Schnee unterm Fenster. Wie ein Handteller, größer war es nicht mehr. Welche Kraft die Sonne doch schon hat!

Hüh's und Hoh's und Hufgeklapper vom Hofe her brachten den Alten plötzlich auf andere Gedanken. Richtig! Da war ja noch das Gewende hinter der Kiefernschonung. Kartoffeln sollten drauf, und Wilhelm war im Herbst nicht mehr dazu gekommen, es für die Wintergare fertig zu machen. Nun war es aber höchste Zeit. Denn wenn der Acker noch schön krümelig werden sollte, mußte er ihn wenigstens vier Wochen liegen lassen. Wie gern hätte er selbst nochmal mit seinen schwieligen, abgearbeiteten Händen die Pflugsterzen umklammert, wie gern sich noch einmal die Zupfleine um die Linke geschlungen und dann mit dem Wallach und der Liese — hüh, hüh! — Furche auf, Furche ab, — Scholle um Scholle umgelegt.

Ein Zittern überfiel des Alten gebrechliche Gestalt. Fest umklammerte die Rechte den alten Weißdornknüppel.

Zum Teufel noch eins! — Einmal mußte es noch gehen! Einmal mußte der alte Engler noch den Ruch der fetten Scholle atmen!

Auf den dicken Stock gestützt, schleppte sich Vater Engler über den Hof. „Kusch dich, Cäsar, kusch dich!" machte er, als er an der Hütte des alten Hofwächters vorüberhumpelte. „Heute nicht, andermal!" Und winselnd kroch Cäsar in die Hütte zurück, den Alten mit seinen treuen Lichtern verfolgend.

Hinter der Scheuer blieb Vater Engler stehen und legte die Hand über den Mützenschirm. Seine noch immer klaren Augen leuchteten, und befriedigt nickte er mit dem Kopfe. 's war schon ein Prachtkerl, der Junge! Und wie die beiden Braunen im Pfluge gingen, so leicht, so gängig. — Des Alten Herz hüpfte vor lauter Freude und Glück. Mit keinem Edelmanne hätte er jetzt tauschen mögen. Nicht mal mit dem dem . . . mit dem . . . na, wie hieß doch der reiche Knaster schnell . . ach richtig, Rothschild! Nein auch mit dem nicht. Hahaha, der Engler Bauer tauschte überhaupt mit keinem Menschen, auch wenn er im Auszuge lebte!

Noch einmal holte der Alte tief Atem, als wollte er sich zu dem langen Marsch ordentlich rüsten; denn für seine achtundsiebzig Jahre war es bis hinauf zum Gewende immerhin ein schönes Stück Weg. Dann stapfte er den Fußweg entlang.

Vor zwei Jahren, in der Ernte, war er das letzte Mal mit einem Fuder Roggen den Feldweg hinuntergaloppiert. Und gerade hatte er die schützende Tenne erreicht, da prasselte der Regen hernieder. Aber er hatte es geschafft. Doch schon am andern Tage hatte ihn die böse Krankheit auf das Lager geworfen. Schlimm hatte es um ihn gestanden, und mehr als einmal hatte der alte Sanitätsrat gebrammelt: „Engler, Engler!" und hatte mit dem erhobenen Finger gewarnt: „Keinen Speck, kein Knödel, und um Himmelswillen keinen Korn!" Hahaha! Als ob eine alte knorrige Eiche mit einem Hiebe umzuhauen wäre. —

Die Hälfte des Weges hatte der Alte glücklich hinter sich. Nur noch die kleine Anhöhe, dann konnte er seinem Jungen schon mit dem Stocke winken. Würde der Augen machen!

Wenn nur das verflixte Flimmern vor den Augen wieder vergehen möchte, und das dumpfe Gefühl im Kopfe. Teufel noch eins, wie einen das riß. Aber nein, nur jetzt nicht nachlassen, nur jetzt nicht, wo er sich noch einmal so richtig vollsaugen konnte, wo seine alte Lunge noch einmal den Ruch der frischen Scholle atmen sollte. — Mochte es doch nachher kommen, das alte dürre Klappergestell mit der Sense, mochte es doch nachher mit dem alten Engler anbandeln. Mochte es doch! Er fürchtete sich nicht!

Schwer keuchte der Alte. Nur jetzt nicht!

Der junge Engler hatte gerade seinen Pflug gewendet, als er den Vater gewahrte. „Vater! Vater!" schrie er, „ich komme!" Und in langen Sätzen stürmte er über den frisch gepflügten Acker.

„Die... die . . . frische Scholle . . . Wilhelm... der frische . . . Acker . . . der . . . ich . . . ich wollte noch... einmal...", stammelte Vater Engler, und kraftlos sank er seinem Sohne in die Arme.



Bunte Chronik



Mehr als 100 000 Pilger im Heiligen Jahr.

Das Zentralkomitee für das Heilige Jahr, das sich im Vatikan befindet, veröffentlichte dieser Tage die Zahlen der Pilger, die bis jetzt nach Rom gekommen sind. Es handelt sich dabei nur um Pilgerzüge, die große Zahl der Einzelpersonen, die nach der Ewigen Stadt pilgerten, ist noch nicht mit einbegriffen. Aus Österreich trafen rund 5000, aus Deutschland über 20 000 Rompilger in geschlossenen Zügen ein, aus Frankreich kamen 17 600, aus der Schweiz 20 000, aus England 2000, aus der Tschechoslowakei 5800, aus Belgien 11 000, aus Holland 2700, aus Spanien 7000, aus Irland 700, aus Portugal 700, aus Ägypten 600, aus Nordamerika 5000, aus Südamerika 1000 und aus Asien 1500. Dazu kommt eine große Anzahl von Bewohnern des eigenen Landes.



Lustige Ecke



Der Erfolg.

„Schon über zwei Jahre gebraucht meine Frau den Punktroller."

„Nun, und ist etwas zu sehen?"

„O ja, der Roller ist schon viel dünner!"

Ideenverbindung.

Mutti stand mit Vati im Museum und sah eine Ritterrüstung. Sie beklopfte die eiserne Beinbekleidung, die der Held getragen hatte.

„Weißt du," sagte sie, „dabei fällt mir ein, daß Fritz ein Paar Hosen braucht."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg